

Karwochen-Legende

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 13

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Karmochen-Legende.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Ueber Jerusalem und dem Tempel lag die Dämmerstunde.

Fernher vom Gebirge kam ein lauer Wind und fächelte um die verhüllten Gestalten, die eilig durch die abendlichen Straßen gingen.

Vor einem Hause stand die junge Myriam, den Schleier dicht vor dem schönen blühenden Gesichte. Sie schaute verstohlen nach den Leuten, die so still in den Palast liefen. Scheu drückte sie sich in den Schatten, als nun eine hohe Gestalt die Gasse heraufkam. Das war er!

Tagelang hatte Myriam geharrt und gewartet, bis sie ihn sehen würde. Sie kannte ihn noch nicht, aber das Land widerhallte von seinem Ruhme und auf aller Zungen lag die Frage: „Kennst du ihn, — den König der Juden?“ — Und sie sprachen davon, wie er Stumme redend, Lahme gehend machte und wie er zu Ranaa bei der Hochzeit seines Freundes ein großes Wunder getan habe.

Lange hatte die stolze Myriam gelacht und gezweifelt. Nein — den König dachte sie sich anders — der hatte mit Armen und Kranken nichts zu tun, der mußte oben im goldenen Tempel wohnen und hatte Judas schönste Töchter bei sich, die ihm dienten. Und sie hätte seine Dienerin sein wollen — Dienerin des Königs der Juden!

Oh, sie würde ihm dienen, — um ein Wort aus seinem Munde wollte sie hungern und darben — nur in seiner Nähe wollte sie weilen. Dann sah er sie vielleicht einmal an, sie, die schöne, stolze Tochter des reichen Atram. — Das war Myriams Traum vom neuen Königreiche! —

Und da kam der König!

Myriam sah ihn, wie er dahinschritt, das Haupt erhob zu den Sternen, die langsam am Firmamente aufstauten. Zwei Männer gingen mit ihm. Und Myriam hörte, wie des Königs weihervolle Stimme sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, Petrus, du weißt es!“

Myriam schrak zusammen.

Nicht von dieser Welt?!

Wie sonderbar dieser König redete! War es nicht, als ob ein goldener Schein sein Haupt umfliehe, wie wenn ein Strahl göttlicher Hoheit und Reinheit von ihm ausginge. Myriam war es, als ob sie mit besledten Füßen vor dem Allerheiligsten des Tempels stehe, unwürdig, einzutreten. Nein, das war der König nicht, von dem sie träumte, daß sie ihm dienen dürfte!!

Drinnen im Hause des Gastgebers ruhten auf rotem Polster Jesus und seine Jünger. Das Mahl war vorüber und Johannes lehnte in seliger Versunkenheit an der Brust des Meisters. Soeben hatten sie alle das Vermächtnis übernommen und die heilige Speise genossen, die ihnen der Gottmensch geboten hatte. Ueberwältigt von der Größe der Stunde beugten sie sich vor ihrem König.

Und hinter dem Vorhang, der den Abendmahlsaal vom Hause trennte, stand Myriam. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen und schaute mit brennenden Augen nach ihm, den sie heute zum ersten Male gesehen hatte, und der der König der Juden sein sollte. Seltsam, wieder kam ihr der Wunsch: Zu seinen Füßen wollte sie liegen, den Saum seines Gewandes küssen und um einen Blick von ihm dürsten und leiden. Und sie wußte doch, — er war kein irdischer König, sein Reich war nicht von dieser Welt! Und dennoch — ihm dienen dürfen — nur dienen!

Die Sehnsucht nach dem göttlichen König erfüllte die Seele der schönen Myriam. Sie stand noch, als Jesus und seine Jünger den Saal verließen. Myriam hob das Haupt,

als der große König an ihr vorüberging. Und ein Blick seiner Augen traf sie, — ein einziger, der sie in tiefster Seele traf. Sie sank in die Knie und küßte seine Füße. Tränen traten in ihre nachtschwarzen Augen. Da neigte sich des Königs Haupt zu ihr, und er fragte:

„Myriam, was willst du?“

„Dir dienen, König“, schluchzte sie weh auf.

Da nahm er sie vom Boden auf und in seiner Stimme lag göttliche Liebe, als er sagte:

„Höre meine Tochter, stehe auf und vergiß des Hauses deines Vaters, denn der König verlangt nach deiner Schönheit!“ —

Dann segnete er sie mit dem Blicke seiner Güte, und als er gegangen war, erhob Myriam Augen und Herz und gelobte ihre Seele dem Dienste und der Minne des Königs, der nach ihr verlangt hatte.

Ostara.

Neben der Frühlingsgöttin Freya verehrten die Germanen als weitere Lenzgöttin die liebliche Ostara. Besonders beliebt war sie in Deutschland. Hoch droben im Norden war sie wenig und teilweise gar nicht bekannt. Alljährlich im Monat April wurde zu ihrer Ehre ein Fest gefeiert, das Osterfest; den Monat selber nannte man Ostermonat. Ostara heißt Osten oder Morgen. Da nun im Osten das Licht, die Sonne aufgeht, war Ostara für die Germanen die Gottheit des wiederkehrenden Lichtes. Ostara brachte der Menschheit das junge Jahr, den ersehnten Frühling. Wiederauferstehung der Natur aus dem tiefen Winterschlaf war demnach des Osterfestes Sinn und Bedeutung. Die Verehrer der Ostara stellten sich diese Göttin als eine herrliche Gestalt vor. Sonnenglanz zündete aus ihren Augen, Frührot glühte auf ihren Wangen und ihr blondgelocktes Mädchenhaupt war mit einem Kranz duftender Beilchen geschmückt. Im Morgenstrahl kam sie daher und streute lauter gelbe Blumen aus: Dotterblumen, Schlüsselblümchen, Narzissen und Krokus. Um ihr Haupt flogen Schwalben, und ihre zarte Gestalt war bekränzt mit grünendem Blattgewinde. Alles war entzückt von der Schönheit dieser Göttin. Selbst die Sonne, so glaubte man, mache am Ostermorgen, wenn sie diese herrliche Gestalt erblicke, vor Freude drei Sprünge. Ostara ist die Braut des jugendlichen Maigrafen; er führt sie zum freudigen Hochzeitsfeste.

Ehedem war es Brauch, daß am Ostermorgen die Mädchen hinaus zu den Brunnen gingen und in Krügen Wasser holten. Sie durften aber bei dieser Verrichtung kein Wörtchen sprechen. Dreimal verneigten sie sich vor der aufgehenden Sonne, füllten nachher die Gefäße mit Osterwasser, dem man eine wunderbare Heilkraft zuschrieb. Auf dem Heimweg durften sie nicht einmal den Gruß Vorübergehender erwidern. Während des ganzen Jahres wusch man sich mit diesem Wasser und glaubte dabei, daß es vor Krankheiten schütze und den Körper gesund und kräftig erhalte. Vor allem behandelte man mit Vorliebe erkrankte Augen mit dieser Zauberflüssigkeit. Ueberall in den Hütten wurden am Ostermorgen ebenfalls rot und gelb gefärbte Eier auf den Tisch gestellt. Während die gelbe Farbe das Auge der Ostara entzünden sollte, verwendete man rote Farbe zu Ehren Donars oder Thors (Donnergott). Letzterer schickte die ersten Frühlingsgewitter und verjagte damit die verhaßten Winterriesen. Der schönen Frühlingsgöttin Ostara war ebenfalls ein Waldbtier geweiht, der Hase. Ihm redete man nach, daß er die Kinder mit farbigen Ostereiern beschenke. Zu Ehren der Göttin wurden häufig am Ostertag auf den Höhen Osterfeuer angezündet. Als Opfer brachte man der Göttin Maiblumen und Beilchen dar. Da und dort wurden sogar Osterfeste veranstaltet. Christliche Priester sollen später die liebliche Göttin Ostara als eine abscheuliche Hexe verfluchen haben. H. H.